



# BUNT, ANDERS, OPTIMISTISCH

**Die neue alte Glashützensiedlung in Osternburg**

Es nieselt. Von Nordwest kommt leichter Wind. Typisch Oldenburger Wetter eben. Unter zwei kleinen Pavillons inmitten eines kleinen, verregneten Spielplatzes tummeln sich trotzdem einige Menschen. Es gibt warmen Tee und Kaffee, dazu Kuchen. Kinder und Hunde trotzen dem Regen und spielen vergnügt. Es ist gemütlich und angenehm ruhig. Jeden Sonntagnachmittag bieten die Bewohnerinnen und Bewohner der

alten Glashützensiedlung der Nollstraße/Behrensstraße hier ein kleines Café in ihrer Siedlung an. Die Oldenburger Innenstadt ist nur ein paar Fahrradminuten entfernt. In Osternburg, einem der ältesten Stadtteile Oldenburgs, gehört das Grün schon immer so dazu wie die Stadtnähe. Ehemals wichtiger Handelsstandort, heute ein begehrtes Wohnquartier. Rund um die Dragonerstraße liegt hier eines der industriellen Erben





Ronja Oltmanns (ganz li.), Martin Kleinschmidt (3. v. li.) und andere Bewohner der Siedlung beim sonntäglichen Kaffee.

Osternburgs – die alte Glashüttensiedlung. In den erhaltenen Wohnungen leben um die 60 Menschen. Ehemals Zuhause für die Arbeiter der Oldenburger Glashütte, heute die Heimat einer besonderen Gemeinschaft.

»Wir sind ein ziemlich bunter Haufen«, stellt Malte Kleinschmidt, Vorsitzender des Vereins »Alte Glashüttensiedlung e.V.«, sich vor. Seit 2015 gibt es den Verein und die gleichnamige GmbH. Vorrangiges Ziel ist der käufliche Erwerb der Wohnungen in der Siedlung. »Wir kommen schon viele Jahre hier zusammen«, erklärt Ronja Oltmanns, ebenfalls Vereinsmitglied und Bewohnerin. »Seit unserem Projekt haben wir diesen regelmäßigen Termin, damit auch Besucher eine Anlaufstelle haben.« Aktueller Eigentümer der Siedlung ist die GSG Oldenburg, ein lokales Immobilienunternehmen. »Als 2013 Gerüchte laut wurden, die GSG wolle unsere Wohnungen verkaufen, haben wir sofort eine Versammlung einberufen.« beschreibt Oltmanns die Entstehungsgeschichte. »Uns war klar, dass die große Verbundenheit unserer Siedlung durch den Verkauf zerstört würde.« Das ist nun einige Zeit her und die erste Wohnung bereits im Januar diesen Jahres in den Besitz des Vereins übergegangen. Im Mai gab es die Einweihungsfeier dazu.

## Die Arbeitersiedlung

Wo heute Peguform/SMP Autoteile produziert, wurde 1845 die Oldenburgische Glashütte (OGA) errichtet. Über die Jahre wurde sie zu einem bedeutenden Industriebetrieb in Ostern-

burg, mit eigenem Bahnhof und Hafenanleger. Daher waren die Glasmacher gefragte Arbeiter. Die OGA baute ihnen zwischen 1889 und 1891 mehr als 200 Wohnungen. In und um Osternburg und Drielake wohnte ein Großteil der 664 Mitarbeiter in unmittelbarer Nähe zur Fabrik. Schon früh zeigte sich der starke Zusammenhalt der Arbeiter auf der Hütte. 1889 gründeten sie mit dem »Fachverein der Glasarbeiter und verwandten Berufsgenossen zu Oldenburg« einen der ersten Arbeiterverbände überhaupt. Zwar wurde dieser zunächst vom Direktor zerschlagen. Auch nach mehreren Streiks im Jahre 1894 gelang es nicht, die teilweise sehr schlechten Arbeitsbedingungen zu verbessern. Das Unternehmen florierte – trotz der zunehmenden Modernisierung. Erst als 1907 die OGA als eines der ersten Unternehmen eine sogenannte »Owens Maschine« erwarb, kam es zu Entlassungen. Die vollautomatische Maschine übernahm das traditionelle Glasblasen und verringerte so die nötige Arbeitskraft von 120 Glasbläsern auf gerade mal 15 angelehrte Kräfte.

Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges verlor die OGA wichtige Abnehmer im Ausland und musste 1929 schließen. Erst 1935 wurde die Produktion in verkleinerter Form wieder aufgenommen. Die Gewinne jedoch blieben aus. 1957 kam es zum endgültigen Konkurs und damit zum Ende einer Ära. Die Gerresheimer Glas AG übernahm zunächst das Unternehmen und die meisten Arbeiter aus der Siedlung. Trotz Neubaus und Modernisierung der Fabrik folgte 1983 jedoch das endgültige Aus. Mehr als 424 Arbeiter verloren nicht nur ihren Job, sondern auch ihren lieb gewonnenen Wohnraum. 1990 übernahm die GSG Oldenburg den Großteil der Immobilien. Die Geschichte der Glashüttensiedlung ist damit eigentlich beendet. Gerade mal sechs der Arbeiter von damals wohnen heute noch in der Siedlung, sowie einige ihrer Nachkommen.



## Gemeinschaftsarbeit

Mit anderen Bewohnern sind sie zu einer Gemeinschaft zusammengewachsen. »Wir sind kein normales Wohnprojekt oder irgendeine Kommune«, so Martin Kleinschmidt. »Hier wohnen Lehrer, Studenten, Fabrikarbeiter, Arbeitslose, Mechaniker, Ärzte, Hausmeister.« Auch ein ehemaliger Asphalt-Verkäufer aus Bremen wohnt heute in der Siedlung. »Wir kommen nicht nur aus unterschiedlichen Ländern und Milieus, wir sind auch ganz verschieden in unserem Einkommen und unserer sozialen Absicherung. Uns alle verbindet eigentlich nur der gemeinsame Wohnraum und der regelmäßige Austausch.«

Doch das Projekt schweißt auch zusammen. »Uns war klar, dass da eine Menge Arbeit auf uns zukommt. Wir alle rücken gerade näher zusammen, um das zu bewerkstelligen«, erläutert Kleinschmidt. Arbeitsteilung hilft. In verschiedenen Arbeitsgemeinschaften wird das Projekt organisiert. Da gibt es zum Beispiel eine Bau-AG, eine Öffentlichkeits-AG und eine Verwaltungs-AG. Alle haben gut zu tun. Zur Organisation des Kaufs der Wohnungen kommt auch die dringend notwendige Renovierung. Das passiert größtenteils in Eigenregie. Jedoch stehen die Fassaden der Siedlung unter Ensembleschutz und dürfen nicht verändert werden. Die Finanzierung organisiert die GmbH in Absprache mit dem Verein. Unter dem Motto »Lieber 1.000 Freunde im Rücken, als eine Bank im Nacken« sammelt sie Direktkredite von Privatpersonen und Unterstützern. Gedeckt werden diese durch die regelmäßige Zahlung der Mieten.

## Optimismus

Alle 14 Tage kommt der gesamte Verein zusammen und bespricht aktuelle Themen. »Wichtig ist uns, dass wir nicht einfach nur Mehrheitsentscheidungen treffen, sondern unsere Anliegen wirklich ausdiskutieren«, so Ronja Oltmanns. »Langfristig wollen wir mit unserem Projekt aktiv Stadtpolitik betreiben. Wir garantieren günstige Mieten und sozialen Wohnraum.« Von Ausgrenzung und Diskriminierung betroffene Menschen stehen auf der Liste der möglichen Bewohner. Interesse für den Verein und das Projekt seien natürlich notwendig. Wie aktiv man in der Zukunft werden möchte, darüber sind sich aber nicht alle einig. »Manchen geht es auch einfach nur darum, unsere Siedlung so zu erhalten, wie sie jetzt ist«, betont Martin Kleinschmidt. »Aber genau das ist es, was uns so besonders macht, dass wir trotz unserer Vielfältigkeit und Heterogenität so eine starke Gemeinschaft sind.«

Dass es manchmal auch anstrengend ist, geben die beiden offen zu. Der Anspruch, es möglichst allen Recht zu machen, ist nicht immer umsetzbar. Einige mögen auch das Plenum der

Vereinsversammlungen nicht und geben ihre Meinung anders kund. »Da müssen wir immer wieder zueinander finden und zuhören, wer gerade mit was unzufrieden ist.«

Ein Balanceakt, dem mit der Finanzierung und den Krediten eine hohe Verantwortung zukommt. »Sicher wachsen wir auch gerade noch ein bisschen rein in die neue Situation. Niemand kann sagen wie es hier genau weitergeht. Ich hoffe einfach, dass wir auch in den kommenden Jahren hier noch gemein-



sam sitzen werden. Vielleicht in unseren ganz eigenen Wohnungen.« Bestätigendes Nicken. Mittlerweile ist das Gras auch unter dem Pavillon nass. Kinder und Hunde werden eingesammelt und es geht nach Hause. Jeder für sich und doch gemeinsam, inmitten einer alten Siedlung.

Text und Fotos: Lara Gildehaus

Die Fassaden der alten Siedlung stehen unter Ensembleschutz.